

General-Anzeiger

Wuppertaler Nachrichten
Mittwoch 2. November 1942

der Stadt Wuppertal

Wuppertaler Nachrichten
Mittwoch 2. November 1942

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eibfeld

Ne. 257 — 56. Jahrgang

Montag 2. November 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Schwungvoller Angriff westlich des Terek

Magir genommen / Die ostetische Heerstraße gesperrt / Sowjetischer Landungsversuch nördlich Stalingrad abgeschlagen / Im Gegenangriff an der Alamein-Front den Gegner zurückgeworfen

2. Nov. Aus dem Führerhauptquartier, 2. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In schwerem, aber erfolgreichem Ringen um Runtel-Stellungen nördlich der Bahn nach Tula kämpfte sich die Infanterie in schwierigem Gelände weiter vor. Teile des Feindes wurden eingeschlossen und vernichtet, mehrere Gegenangriffe abgeschlagen.

Westlich des Terek warf der eigene schwungvolle Angriff in schwierigem Gelände den hartnäckig kämpfenden Feind über zahlreiche Bachabschnitte zurück. Die Stadt Magir wurde genommen und damit die wichtige ostetische Heerstraße gesperrt. Die Luftwaffe unterstützte die Kämpfe des Heeres und griff Truppenquartiere und Bahnanlagen der Stadt Orskanisch an.

Südlich Stalingrad scheiterten neue, von einzelnen Panzern unterstützte Angriffe des Feindes. Nördlich der Stadt verlachten die Sowjets, wiederum erfolglos, zu landen. Zwei Kanonenboote und mehrere große Landungsboote wurden versenkt, ein Kanonenboot beschädigt und mehrere hundert Gefangene eingebracht.

Numerische Kampfkräfte bekämpften Bahnstrecken im Don-Abchnitt wirksam mit Bomben. Nordwestlich Leningrad scheiterten örtliche feindliche Angriffe. Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt beiderseitige Späh- und Stoßtruppstätigkeit.

Der Gegenangriff der deutsch-italienischen Truppen im Nordabschnitt der El-Alamein-Front wurde gestern fortgesetzt und warf den eingebrachten Feind unter schweren Verlusten, besonders bei einer australischen Division, zurück. Angriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe richteten sich vor allem gegen Batteriestellungen des Feindes. Durch Bombentreffer wurde eine größere Anzahl von Geschützen zum Schweigen gebracht. Zum Begleitschutz eingesetzte Jäger schossen ohne eigene Verluste vier britische Jagdflugzeuge ab.

Vom 11. bis 31. Oktober verlor die britische Luftwaffe 306 Flugzeuge, davon 187 über dem Mittelmeer und über Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 88 eigene Flugzeuge verloren.

Erfolgreiche Abwehr

2. Nov. 2. November. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Im Nordabschnitt der ägyptischen Front führte die weitere günstige Entwicklung des Gegenangriffs der Achsenkräfte zu Gefangenennahme von hundert Australiern sowie zur Zerstörung von vierzig Kraftfahrzeugen.

Neue Vorstöße, vorbereitet und unterstützt von beständigem Artilleriefeuer, richteten sich gegen unsere Stellungen im gleichen Abschnitt. Sie wurden glatt abgewiesen.

Ebenso wurde ein in der vergangenen Nacht hinter unseren Stellungen unternommener Landungsversuch sofort vereitelt.

Italienische und deutsche Flugzeuge waren zu wiederholten Malen mit gutem Erfolg gegen die feindlichen Stellungen eingesetzt. Deutsche Jagdflugzeuge schossen vier feindliche Flugzeuge ab und beschädigten zahlreiche am Boden abgestellte Flugzeuge.

„Noch weiter verlangsamt“

2. Nov. 2. November. (Eig. Bericht.) In den letzten englischen Berichten aus Kairo wird darüber gesagt, daß der verstärkte Einsatz der deutschen und italienischen Luftwaffe der Offensive der britischen Armee schwer zu schaffen mache. Dies sei ein Grund, neben den überaus starken Abwehrmaßnahmen des Feindes, daß der britische Vorstoß sich noch weiter verlangsamt habe. Vor allem wird auch auf die „unendlichen Minenfelder“ hingewiesen, die sich vor den deutsch-italienischen Stellungen ausbreiten.

Stukas gegen Panzer

Berlin, 1. November. An der nordafrikanischen Front bombardierten nach Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht deutsche Sturzkampfflugzeuge am Vormittag des 31. Oktober britische Panzer- und Kraftfahrzeug-Ansammlungen im Norden der Alamein-Stellungen. Während sich unsere Messerschmitt-Jäger mit Spitfire und Curtiss herauskämpften, führten sich unsere Stukas auf die britischen Panzer. Dunkelgraue Schwaden von Qualm und Staub breiteten sich nach den gestrigen Bombenabwürfen über den feindlichen Panzerlagern aus. Kaum hatten sich die Sandwolken etwas verzogen, als schon die nächste Stuka-Welle erschien und trotz dem dichten Sperrfeuer der feindlichen Flakbatterien ihre Bomben ins Ziel warf. Nach diesen Sturzangriffen

beobachteten unsere Jäger, die inzwischen drei britische Flugzeuge zum Absturz gebracht hatten, daß eine Anzahl Panzerkampfwagen und motorisierter Fahrzeuge brannte. Kampfschlepper rollten zu den beschädigten Panzern, um sie aus dem Kampffeld herauszuziehen.

In diesem Augenblick griffen leichte deutsche Kampfflugzeuge im Tiefflug Lastkraftwagen und Spezialfahrzeuge der Briten, die zum Trotz der Panzer-Streitkräfte gehörten, an und entzündeten vier große Brände. Als britische Jagdflugzeuge unsere Flieger angriffen, wurde nach kurzem Feuerwechsel eine Hurricane abgeschossen. Die Briten brachen daraufhin ihren Angriff ab, während unsere leichten Kampfflugzeuge ohne Verluste zurückkehrten.

Neuer britischer Luftangriff auf ein italienisches Feldlazarett in Afrika

Rom, 2. November. Am Morgen des 31. Oktober unternahm britische Luftstreitkräfte in erneuter Verletzung aller internationalen Rechte einen Bomben- und MG.-Feuer-Angriff aus geringer Höhe auf ein italienisches Feldlazarett im mittleren Frontabschnitt in Afrika, obwohl das Lazarett weit hinter den Kampfzonen lag und deutlich die Zeichen des roten Kreuzes trug. Zwei verwundete Soldaten wurden getötet, drei Soldaten, die gerade in Behandlung waren, wurden verletzt. Das Operationszelt eines anderen Feldlazaretts wurde ebenfalls durch britischen Luftangriff vernichtet.

„Ruhe bewahren“

Die USA unter dem Eindruck der letzten Niederlagen
2. Nov. 2. November. (Eig. Bericht.) Die Niederlage der USA-Defensivität über die katastrophalen militärischen Rückschläge im Pazifik hat, wie aus New York berichtet wird, bereits außerordentlich drastische Formen angenommen. In den letzten Tagen habe die Zahl der Theater- und Kinobesucher auffallend stark abgenommen, wird nach London berichtet. Ueber den Mundfunk werde die Bevölkerung aufgefordert, „die Ruhe zu bewahren und das Beste zu hoffen“.

Der Kampf um die Schluchten in Stalingrad

Nächtlicher Landungsversuch des Feindes abgewehrt

Berlin, 2. November. In Stalingrad ging der Kampf Mann gegen Mann am 31. Oktober weiter. Unsere Stoßtruppen räumten nach dem Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen wieder einige Kampfstellungen der Bolschewiken aus. Die Begegnung einer der Schluchten, die sich von der Höhe des Industriegebietes bis zur Wolga ziehen, kostete harte Kämpfe.

Der Feind hatte in die Steilhänge tiefe Stollen mit mehreren Ausgängen hineingetrieben, die den Verteidigern schärfere Unterstände boten.

Auf fünfzig Meter und weniger hatten sich unsere Stoßtruppen bereits an den Rand der Schlucht herangearbeitet, so daß unsere Flieger und Geschütze nicht mehr in den Kampf eingreifen konnten. Die schweren Waffen schürten nur durch ihre Sperrfeuer den Angriffsraum ab. Der erste Einbruch in diese Stellung gelang unseren überraschend vordringenden Pionieren mit ihren Flammenwerfern. Rechts und links neben den fauchenden Feuerstrahlen und im Qualm des brennenden Dels verborgend, stießen Granadiere vor. In Sekunden hatten sie die Trümmer vor dem feindlichen Graben überwunden. Mit Handgranaten, Bajonetts und Spaten hieben sie die Bolschewiken Mann für Mann zusammen. Jeder fallende Feind verbreiterte die Breche. Dann gewannen die Pioniere einige Meter am Gang abwärts.

Die Feuerfackel des Flammenwerfers schlägt von oben tausend in den Stollen-eingang gerade unter ihnen, Sprengladungen fallen dazwischen und kolkern die Stufen herunter. Die Sowjets brüllen auf.

Dann drei, vier dumpfe Schläge tief drinnen im Bunker. Das Schreien der Bolschewiken verstummt. Ueber den eingestürzten Stollenhals springen die Granadiere auf die Sohle der Schlucht herab. Andere Pioniere kommen nach. Wieder fliegen die Sprengladungen in die Eingänge der Höhlen, brausen die Feuerfackeln aus den Flammenwerfern, frachen die Hand- und Wurfgrenaten. Kaum sind im Qualm und Handgemeine Feind und Feind noch zu unterscheiden. Doch unsere Granadiere und Pioniere kommen vorwärts. Die ganze Schlucht wird geräumt. Wieder ist eins der Löcher, durch die der Feind des Nachts seine Verlastungstruppen in die Stadt schickte, geschloffen.

Da das Heranbringen der Unterstützungen über die Wolga für den Feind immer schwieriger wird, versuchten die Bolschewiken am 31. Oktober

Der New Yorker Korrespondent des „Daily Express“ gibt noch ein Stimmungsbild über die letzte Sitzung des Pazifikkriegsrates, die unmittelbar nach der Veröffentlichung der japanischen Erfolgsmeldungen stattfand. In der Schilderung heißt es, der Zusammenritt dieses Kriegsrates habe diesmal aller Ruhe entbehrt. Die Mitglieder seien in einer bemerkenswert nervösen Stimmung ins Weiße Haus geeilt, um von Roosevelt einen persönlichen Bericht über den Stand der Dinge im Südpazifik entgegenzunehmen. Als nach Schluß der mehrstündigen Sitzung die Mitglieder des Rates das Weiße Haus verließen, hätten ihre Gesichter „eine sehr offene Sprache gesprochen“. Sie seien ernst und blaß gewesen. Niemand, mit Ausnahme des neuseeländischen Gesandten in Washington Ruff, habe sich über den Gegenstand der Beratungen auf die befragten Fragen der anwesenden Journalisten ausprechen wollen. Ruff habe selbst erklärt, daß man leider gezwungen gewesen sei, die militärische Lage bei den Salomonen und im Südpazifik zu erörtern, „wie sie tatsächlich sei und nicht, wie sie sein sollte“.

Gefährnisse in Dosen ...

Einer von vier versenkten USA-Flugzeugträgern wird zugegeben

2. Nov. 2. November. (Eig. Bericht.) Das USA-Marinebureau in Washington hat heute bekanntgegeben, daß ein USA-Flugzeugträger im Südpazifik durch japanische Flieger zerstört worden sei. Nähere Einzelheiten und den Namen des Schiffes mitzuteilen, haben sich die zuständigen Stellen in Washington bis jetzt geweigert. Offiziell handelt es sich hier um ein erstes Teilgeheimnis Roosevelts über die in der Schlacht im Südpazifik verlorengegangenen vier Flugzeugträger.

Wermotorgierte USA-Flugzeug in Gibraltar abgekört.
Aus La Linea wird gemeldet, daß eine wermotorgierte USA-Verteidermaschine beim Niedergehen in Gibraltar abkört und am Boden zerbrach. Die Insassen der Maschine sind ums Leben gekommen. Die japanische Agentur Ufa dazu ergänzend meldet, daß die Flugzeug-tatortspitze insgesamt 26 Todesopfer gefordert.

den Verteidigern der Stadt durch neue Entlastungsangriffe zu helfen. An der Nordflanke glaubten sie an einem bisher still gebliebenen Uferabschnitt die Landung von zwei bis drei Bataillonen erzwingen zu können. Mit sieben großen Sturmbooten griff der Feind im Schutz der Nacht an. Vier der Boote versanken nach Treffern unserer Artillerie. Die übrigen drehten im Sperrfeuer ab. Nur etwa 150 bis 200 Vorgesungene konnten sich an diesseitigen Ufer sammeln und zum Uferstand festsetzen. Sie wurden im sofortigen Gegenstoß vernichtet.

Auch unsere Südflanke wurde nach starken Feuerschlägen der feindlichen Artillerie erneut von Infanterie- und Panzerkräften angegriffen. In erbitterten Kämpfen brach der Angriff der Bolschewiken zusammen, wobei zwei feindliche Panzer vernichtet und drei beschädigt im Gelände liegen blieben. Erneute Bereitstellungen des Feindes verzögerte unsere Luftwaffe. Die Abwehr der feindlichen Vorstöße wird in diesem Abschnitt durch die erhöhte Lage der deutschen Stellungen erleichtert.

Als diese dicht vor der Wolga liegende Hügelliste beim ersten Angriff gegen Stalingrad von unseren Panzern gestürmt wurde, standen hier acht überschwere bolschewistische Panzerkampfwagen als Flankenschutz. Gegen diesen Feind wurden damals zwei sächsische Panzerkompanien eingesetzt.

Unter dem Feuerschutz der Artillerie und hervorragender Unterstützung durch Sturzkampfflugzeuge fuhren die deutschen Panzer mit Höchstgeschwindigkeit durch die dichtbefestigten feindlichen Stellungen hindurch und wälzten alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte.

Aber am Fuße der Höhe geriet der Angriff durch das Feuer der schweren Panzerkanonen ins Stocken. Da machte der Chef der vordersten Kompanie mit fünf seiner Panzer links um und versuchte in die Flanke des Feindes zu kommen. Noch einmal scheiterten ihn die weit stärkeren Kanonen der schweren feindlichen Panzer zurück. Dann gelang es ihm, noch weiter auszuholen, dem Feind die Flanke abzugewinnen. In energischem Vorstoß, bei dem allerdings ein deutscher Kampfwagen abgeschossen wurde, konnte er bis auf Schützenferne heran kommen. Der sich jetzt entzündende erbitterte Feuerkampf endete damit, daß die vier mittleren deutschen Panzer die acht überschweren Kampfwagen des Feindes überwältigten. Drei der feindlichen Riesen brannten lichterloh, drei wurden schwer beschädigt, die beiden letzten zogen sich zurück.

Unterseeboote am Feind

Von unserer Berliner Schriftleitung

Was die Sondermeldung des Freitag in ihrem letzten Satz für die U-Boote gewissermaßen versprach, haben sie prompt gehalten, und in den feindlichen Hauptstädten kann man sich jetzt darüber unterhalten, was unangenehmer und folgenschwerer ist: die Tatsache, daß die U-Boote trotz allen angeblich tödlichen Bekämpfungsmitteln ihre Siegesserie nach wie vor fortsetzen, oder die andere Tatsache, daß heute im Zeitalter des Nichtstrahlens die deutschen Sondermeldungen blitzschnell in der ganzen Welt bekannt werden.

Innerhalb sechs Tagen sind diesmal 41 Schiffe versenkt worden. Sie würden, zusammen genommen, einen besonders umfangreichen Seilettzug darstellen, der also in seiner Gesamtheit vernichtet ist. Mehr als eine Viertel-million BRT ging in diesem kurzen Zeitraum auf den Grund des Meeres, ein Schiffsraum, der ja heute im vierten Kriegsjahr nach dreijährigen dauernden Verlusten in Höhe von 2,2 Millionen BRT unendlich viel kostbarer ist, als noch vor einem Jahre oder noch früher. Bei den zur Zeit herrschenden fürchterlichen Stürmen sind diese Taten unserer Unterseeboote besonders hoch zu veranschlagen. Angesichts dieses unverändert anhaltenden Massenschwundes an Schiffen für den Gegner von Ausgleismöglichkeiten durch die mit reparaturbedürftigen Kriegsschiffen überfüllten britischen und amerikanischen Werften zu reden, wäre auch dann lächerlich, wenn Roosevelt nicht selbst schon vor einem halben Jahre die Aussichtslosigkeit der Neubauanstrengungen zugegeben hätte; er stellte damals fest, daß England und die Vereinigten Staaten zusammen noch nicht einmal die Hälfte des versenkten Schiffsraumes bauen könnten.

Mit den Schiffen gingen mehr als 400 000 Seewichtstonnen kostbarer Kriegswirtschaftlicher Ladungen für die Feindmächte, besonders für das Ziel der Schiffe, England, verloren. Rechnet man dieses Ladungsgewicht in Zentner um, nämlich rund acht Millionen Zentner, so bekommt man eine kleine Vorstellung davon, was dem Gegner an Kriegsmaterial, Rohstoffen, Lebensmitteln usw. in dem geringen Zeitraum von sechs Tagen verloren ging. Zwischen London und Pretoria aber müssen nun die Kabeltelegramme über die Frage hin- und hergehen, was man gegen die steigende Gefährdung der Schiffsabrislinien zwischen der Südafrikanischen Union und den britischen Heimatlinien unternehmen könnte, und vor allem, wer für etwaige Gegenmaßnahmen zuständig ist. Diese Schiffsfrage dürfte diesmal besonders lebhaft erörtert werden, denn zum erstenmal sind deutsche Unterseeboote in den Indischen Ozean vorgestoßen — ein bedeutendes Signal dafür, daß sie ihren Operationsraum ständig zu erweitern wissen.

Mit Schiffen und Ladungen hat der Gegner auch wieder den Ausfall zahlreicher ausgebildeter Seeleute zu verzeichnen. Denn besonders bei solchen Schiffen, die nach der Zerstörung durch Explosion von Munition, Benzin, Öl oder sonstigen Explosivladungen am meisten gefährdet sind, wird der Schiffsförpser meist in viele Stücke zerrissen und bildet in Sekundenbruchteile ein einziges Flammenmeer, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Gerade die steigenden Schwierigkeiten bei der Anbahnung von Schiffsmannschaften bilden ein ständiges Sorgenkoma in London und Washington. Die zuständigen Behörden dort haben immer wieder festgestellt, daß die Seeleute — nicht nur solche, die schon einmal dem Versenkungsstich mit knapper Not entkamen — immer weniger Geschmack an den „Himmelsabris-kommandos“ finden, aus den Hafenstädten abwandern und in der Industrie Beschäftigung suchen. Dort werden sie angezogen von steigenden Knappheit an Arbeitskräften mit offenen Armen aufgenommen. Aber die zuständigen Behörden der beiden angegriffenen Mächte sehen sich nun gezwungen, Schnüffelskommissionen in die Industriebezirke zu schicken; diese lassen sich dort die Listen der in letzter Zeit neu eingestellten Arbeitskräfte vorlegen und geben dann daran, die gelehrten Seeleute „auszufüllen“. Auch die Pressung zahlreicher Matrosen, Heizer und Schiffsoffiziere aus den Ländern der früheren Verbündeten Englands hat infolge der gleichmäßig anhaltenden Erfolge der deutschen U-Boote die immer empfindlicher werdenden Lücken in den Schiffsbesatzungen der Feindländer nicht füllen können. Immer häufiger kommt es vor, daß Schiffe auslaufen müssen, ohne ihre Besatzungen auf den Sollstand bringen zu können.

Das Jahr 1942 begann mit einer Versenkungsziffer von mehr als 400 000 BRT. Dieses Ergebnis liegt dann rasch auf über eine halbe Million, im Mai wurde die Grenze von 900 000 BRT überschritten, an dieser Grenze blieben die Versenkungsergebnisse während der folgenden Monate. Im September wurden mehr als eine Million BRT feindlichen Schiffsraums vernichtet. Jetzt liegt das Oktober-Ergebnis mit 720 575 BRT vor. Der Abfall gegenüber dem Vormonat hat mit einer verminderten U-Boot-Tätigkeit nicht das geringste zu tun. Die in diesem Jahr besonders schweren Herbststürme dürften daran ebenso Anteil haben wie die Tatsache, daß die Zahl der auf den Meeren schwimmenden Schiffe des Gegners eben immer geringer wird. Je seltener aber feindliche Frachter auf dem Atlantik anzutreffen sind — manche U-Boote müssen noch wochenlang vergeblich kreuzen —, desto weiter stoßen unsere Unterseeboote in die Meere vor. Ihre ausdauernde Tätigkeit ist auch in diesem Monat belohnt worden. Sie haben eine Dreiviertelmillion BRT vernichtet. Zum

Schau-Wahlen in den USA

Von unserer Berliner Schriftleitung

„Im Kongress sitzt eine überwältigende Mehrheit von alten Klippen, Demagogen und Heuchlern.“ So stand zu lesen nicht etwa in einem amerikanischen Blatt, sondern in der „Fortune“, der repräsentativen Zeitschrift der amerikanischen Schwerindustrie, stand da, obwohl die reichliche Hälfte eben dieser alten „Klippen, Demagogen und Heuchler“ auf die eine oder andere Weise zur amerikanischen Industrie gehört. Die also gekennzeichneten Herren haben seit Monaten das menschliche Gemüt an den Nerven, Besessenen und Beeinflussten manövriert, um bei den Wahlen am 3. November ihre Siege im Kongress zu behalten. 435 Abgeordnete, dazu 33 Staatsgouverneure, werden von etwa 61 Millionen Wahlberechtigten in 127 270 Bezirken gewählt; von den 96 Senatoren stellen sich jedoch nur 36 verfassungsmäßig den Stimmberechtigten. Es ist nach allen Vorzeichen nicht damit zu rechnen, daß Roosevelt seine Mehrheit im Repräsentantenhaus, die bisher 262 demokratische Sitze und noch eine ganze Anzahl republikanischer Mitläufer betrug, verliert. Nur dann, wenn die Republikaner mindestens 45 Sitze erobern könnten, würden sie die absolute Mehrheit haben. Eine Chance dafür haben sie nicht in der Hand. Aber selbst im Falle eines solchen Gewinnes würde sich im Grunde nichts ändern; denn viele Republikaner machen die Roosevelt'sche Kriegspolitik mit, bzw. sind durch sehr eindeutige Mittel dafür gewonnen worden. Die Kritik des Parlamentes richtet sich weniger gegen den Krieg selbst, an dem ja die Mehrheit der Abgeordneten mit hohen Gewinnen beteiligt ist, als vielmehr gegen die Art der Kriegsführung, die sich in Niederlagen überbietet.

entfendet. Die Zahl der Abgeordneten richtet sich nach dem Bevölkerungsstand des betreffenden Staates; in den Senat schießt jeder Staat zwei Vertreter. Die Wahlmänner, pro Staat drei bis 45, werden ausschließlich von der Partei bestimmt, die in dem betreffenden Staat über die Mehrheit verfügt, und werden auf einen bestimmten Kandidaten verpflichtet. Aus diesen Bestimmungen geht also schon hervor, daß das Wahlergebnis in keiner Weise der politischen Haltung der Wählermassen, sondern lediglich dem Mehrheitsverhältnis in den Staaten entspricht.

Es ist ohne weiteres klar, daß ein so überaltertes, unsinniges Wahlsystem gerade in einem Zweiparteien-Staat von der herrschenden Richtung zu jeder Art von Wahlverfälschung ausgenutzt werden kann, ein gesundes Pressen für die jüdischen Mascheur um Roosevelt. Dazu kommen die besonderen Machtmittel des Präsidenten wie das Notgesetz mit seinen weitgehenden Vollmachten, ferner das Gewicht der obersten Justizbehörde, die seit Entfernung der politischen Gegner des Präsidenten zum Korruptionsinstrument des Weißen Hauses herabgesunken ist. Ähnliches gilt, wenn auch nicht in ganz so weitgehendem Maße, von der Legislative und der Exekutive. Die Kongreßmitglieder merken nicht oder wollen nicht merken, in wie hohem Maße sie durch Roosevelt ausgeheult sind, was bisher noch jeder Oppositionsversuch der Natur des Präsidenten gegenüber gezeigt hat. Roosevelt selbst hat für absolute Klarheit gesorgt durch die vor einiger Zeit abgegebene Erklärung, er werde es nicht länger dulden, daß man in den USA „am Siegeszweifel“. Den gleichen Tenor hat sein Verbot an die Regierungsmittelglieder, die Aussichten des Krieges zu erörtern.

Alle diese Faktoren zusammengekommen führen mit dem Wahlverfahren dazu, daß die Wahlen dieses 3. November 1942 zu einer bloßen Schauabstimmung werden. Die Kommentare, welche die amerikanischen Judenblätter nach der Wahl schreiben werden, könnten sie schon heute ablesen.

Peter A. Riebe.

„Gleichgültiger Empfang...“

„Der Vorhang fiel heute im Wahlsfeldzug, der trotz der größten Anstrengungen der Politiker nicht ein einziges Mal in Frage stand, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von den Kriegsnachrichten abzulenken. Der gleichgültige Empfang, der diesem Feldzug zuteil wird, spiegelt das mangelnde Interesse an den Wahlen wider. Infolge der Abwesenheit der Öffentlichkeit nehmen politische Beobachter an, daß die Wahlen ihre Auswirkungen erst in der Zukunft und nicht in der unmittelbaren Gegenwart zeigen werden, da das Hauptinteresse auf die republikanische Partei und den republikanischen Kandidaten für die Präsidentschaft 1944 gerichtet ist.“

Das ist die Verlaubarung der größten nordamerikanischen Nachrichtenagentur am Vorabend der Wahlen. Wir haben dazu weiter nichts zu sagen, als daß man kein Wahlinteresse von einem Lande erwarten kann, das ständig Widerlegungen amtlich erlangter Siegesmeldungen hinnehmen muß und dessen Presse je länger, desto häufiger der Regierung Unklarheiten, Verwirrungen und Organisationsmängel und Wirrwarr in der Kriegsführung öffentlich vorwirft.

USA-Sender werden amtlich. Vierzehn nordamerikanische Rundfunkstationen sind ab sofort von Roosevelt'scher Informationsstelle sowie dem Kriegsinformationsdienst für die Kriegsbeobachter übernommen worden. Die Umstellung auf den amtlichen Propagandabetrieb soll schrittweise erfolgen. Diese Maßnahme bedeutet, daß namentlich auch der USA-Radiobetrieb für Südamerika ausschließlich der Agitation der Washingtoner Imperialisten dienen wird.

Die eigentlichen Interessenten der Wahlen, die demokratischen Roosevelt-Leute, begannen ihre Vorbereitungen schon im Februar. Roosevelt forcierte damals in einem Appell das Volk auf, nur Vertreter seiner Außenpolitik bei den Vorabstimmungen zu wählen. Dementsprechend läßt er auch durch die Presse und durch die Parteilogikation die Gegner seiner Außenpolitik als „politisch unzuverlässig“ bezeichnen, ein solches Stillschalten der Parteiführer der Republikaner, Willie, seine Partei ganz im Sinne des „Weltpräsidenten“ bearbeitet und sich zu dessen Geschützten erheben. Der verfassungsmäßig und gesetzlich vorgeschriebene Kampf der Roosevelt-Clique gegen die Opposition geht so weit, die Kritiker des Präsidenten einfach als Agenten der gegenwärtigen fünften Kolonne hinzustellen, sie also politisch zu diffamieren. Die Vorabstimmungen zeigten eine geringe Beteiligung, und der Einseitigkeit der Republikaner, Senator Joe Martin, kommentierte die Gewinne seiner Partei bei diesen Vorabstimmungen dahin: „Das Volk ist unzufrieden mit der Art und Weise, wie Washington den Krieg führt!“ Diese Unzufriedenheit dürfte durch das Ergebnis der Wahl im Südpazifik nicht gerade befähigt worden sein.

Im Senat liegen die Dinge so, daß die Demokraten dort über 65 Sitze, also über zwei Drittel verfügen. Auch dort kann Roosevelt die Mehrheit angeht, die Sachlage kaum verlieren. Denn von den 36 Senatoren, die gewählt werden müssen, sind 23 Demokraten, und die meisten von ihnen kommen aus dem traditionsmäßig demokratischen Süden. Ihre Sitze dürften also höchstens den Mann, nicht aber die Partei wechseln.

In jedem Fall aber — und das ist das Kennzeichen gerade dieser Roosevelt'schen Kriegswahlen — ist dafür gesorgt, daß es keinen „Erdrutsch“ geben kann. Das liegt erstens an dem festeren Wahlverfahren, das noch auf der ersten Verfassung der USA beruht. In jedem der 48 Bundesstaaten werden so viele Wahlmänner (Ektoren) bestimmt, wie er Abgeordnete und Senatoren zum Kongress

Generator-Umstellung in eigener Regie

Ein Aufruf des Reichsministers Speer

Berlin, 31. Oktober. Der Generalbevollmächtigte für Rüstungsaufgaben, Reichsminister Albert Speer, hat an alle Halter von Kraftfahrzeugen der gewerblichen Wirtschaft folgenden Aufruf erlassen: Jeder Kraftfahrzeughalter, der sich seiner Verantwortung der Reichswirtschaft gegenüber bewusst ist, muß sein Kraftfahrzeug auf den Betrieb mit Generator umstellen. Die Umstellung der Kraftfahrzeuge auf den Generatorbetrieb ist eine Aufgabe, die in eigener Verantwortung des Kraftfahrzeughalters zu bewerkstelligen ist. Die Umstellung der Kraftfahrzeuge auf den Generatorbetrieb ist eine Aufgabe, die in eigener Verantwortung des Kraftfahrzeughalters zu bewerkstelligen ist.

eignete Generatoren werden von der Zentralstelle für Generatoren über die Bevollmächtigten für den Kraftverkehr erteilt. Ich fordere hiermit alle Kraftfahrzeughalter auf, die Umstellung in eigener Verantwortung vorzunehmen und sich bei den Kraftfahrzeugbevollmächtigten als Beauftragten der Zentralstelle für Generatoren zu melden. Die Beauftragten der Zentralstelle weisen den Kraftfahrzeughaltern die einzubauenden Generatoren und Motorbauteile zu, vermitteln sachverständigen Rat und zahlen nach erfolgter Umstellung die Reichsbeträge aus. Nach der Umstellung der Kraftfahrzeuge erteilen sie die Genehmigung zur Umstellung der Personenkraftfahrzeuge. Ich weise darauf hin, daß die Versorgungslage für flüssige Treibstoffe allen Haltern von Kraftfahrzeugen die Umstellung in eigener Verantwortung zur Pflicht macht. Wer sein Kraftfahrzeug nicht umstellt, kann in absehbarer Zeit nicht damit rechnen, weiterhin in Benzin oder Dieseltreibstoff zu erhalten.

Auskunft über die Umbauaktion erteilen die Kraftfahrzeugbevollmächtigten bei allen Landratsämtern und Überbürgermeistern.

Freitagsh-Loringhoven gestorben

Breslau, 1. November. Im 64. Lebensjahr starb in Breslau der Preussische Staatsrat und Reichstagsabgeordnete Professor Dr. Axel Freitagsh-Loringhoven. Der Herr von Freitagsh-Loringhoven, der auch Mitglied der Akademie für Deutsches Recht war, stand seit 1918 im Vordergrund des politischen Lebens und beteiligte sich lebhaft und aktiv am Kampf gegen das Weimarer System. Seine Ernennung zum Preussischen Staatsrat erfolgte im Juli 1931. Dr. von Freitagsh-Loringhoven wurde am 1. Dezember 1878 in Krensburg in Livland geboren. Seine akademische Laufbahn begann er im Jahre 1908 an der Universität Petersburg, kam als Professor 1911 nach Dorpat und wurde 1918 zum ordentlichen Honorarprofessor nach Breslau berufen. Im Jahre 1934 wurde er hier zum ordentlichen Professor für Völkerrecht und internationales Recht mit dem Dienstaten vom 13. August 1920 ernannt.

Dankeschreiben: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: W. G. Riedel, Wuppertal-Berger, Wuppertal 1.

eine Nebenrolle spielt.“ Dazu hatte der Herr Minister mit einem Seitenblick auf Moskau folgende Erwiderung parat: „Wie schwer muß es für eine Landmacht sein, in vollem Ausmaß die Bedeutung der Seemacht zu erkennen (1) oder den hohen Preis zu zahlen, den unsere Admiralität in Form von Blut, Metall und Werten in den drei vergangenen Jahren dafür gezahlt hat.“

Morrison berichtete weiter über Englands Leistungen: „Panzer, Flugzeuge und das Lebenselixier für beide, das Petroleum, müssen auf einem Wege von über 2000 Meilen herangeholt werden. Die gleiche Entfernung trennt uns von Amerika und von Malta und der Weg um das Kap der Guten Hoffnung nach dem Mittelmeer Osten entspricht sogar fünfmal der Länge der baltischen Front. Unsere Marine muß regelmäßig 80 000 Meilen Seewege abpatrouillieren, das ist dreieinhalbmal die Länge des Erdumfangs. Es muß Minensuch-Operationen auf 14 000 Meilen Seewege durchführen und Geleitzug um Geleitzug über die Meere bringen.“ Es scheint Herrn Morrison gar nicht aufgefallen zu sein, daß er mit dieser Aufzählung die angeblich nicht vorhandene Unterseeboot-Gefahr recht nachdrücklich bestätigt hat! Oder hatte er eine Annahme von Ehrlichkeit für sich, die der alte Churchill, der plötzlich zugab, solange man den Neubau von Unterseebooten nicht verhindern und die Boote selbst nicht wirksam bekämpfen könne, sei gegen diese Gefahr nicht viel zu machen?

Die Verluste im Indischen Ozean

Nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen verlor der Gegner in den Randgebieten des Indischen Ozeans eine Anzahl großer einzeln fahrender Frachter, darunter die Dampfer „City of Johannesburg“ mit 5669 BRT. und das Motorschiff „Joh“ mit 4978 BRT. sowie zwei größere Dampfer, die mit Kriegsmaterial von Durban nach Ägypten und Indien bestimmt waren. In südafrikanischen Gewässern wurde der Frachtdampfer „La Place“ mit 7327 BRT. sowie ein großer Passagier- und Frachtdampfer von rund 12 000 BRT. versenkt. Ein von Philadelphia kommender, mit Frachtmaterie und Petroleum beladener Frachter, der nach Abzweigung von seinem Geleitzug Kapstadt angelaufen versuchte, wurde kurz vor Erreichen seines Zieles torpediert.

heruntergegangen seien, daß sie beinahe die Hälfte gestreift hätten.

Londoner Kohlen-Konferenz - geheim

BS Genf, 1. November. (Eig. Bericht.) Angesichts der sich täglich verschärfenden Kohlenknappheit in Großbritannien ist von der britischen Regierung der Versuch gemacht worden, durch direkte Einwirkung auf die Bergarbeiter-Gewerkschaften und die Erubenbesitzer die Lage zu bessern. Zu diesem Zwecke wurde in London eine Geheim-Konferenz abgehalten, an der 2500 Delegierte der Kohlen-Industrie teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit ergriff Churchill persönlich das Wort und unterstrich die absolute Notwendigkeit, die Kohlenherzeugung des Landes zu steigern. Auch General Smuts sprach in diesem Sinne und beschwor die Anwesenden, alles zu tun, um die Schwierigkeiten zu überwinden.

Wieder, heftige Angriffe in Ägypten abgewiesen

BRN, Rom, 1. November. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Heftige Kämpfe stammten im Nordabschnitt der ägyptischen Front wieder auf, wo der Feind neue Angriffe mit starker Unterstützung der Panzerstreiträfte unternahm. Die sofort aufgetragene britische Aktion wurde in der Folge durch einen energischen Gegenangriff abgebrochen. Zahlreiche Panzer wurden zerstört, etwa 200 Gefangene gemacht. Insgesamt ist die Zahl dieser letzteren im Verlauf der gegenwärtigen Schlacht auf 2000 gestiegen.

Italienische und deutsche Stukas und Bomberverbände fügten dem Gegner beträchtliche Verluste zu, die Bombardierungen ohne Pause trugen und Kraftwagenansammlungen und griffen wiederholt seine Nachschubzentren an. In Luftkämpfen schossen deutsche Jäger sieben Flugzeuge ab und zwangen ein anderes, dessen Besatzung gefangen genommen wurde, in unseren Linien zu landen. Ein anderes Flugzeug, das von der Bodenabwehr getroffen wurde, stürzte brennend ab.

Die neue Eichenlaubträger der Luftwaffe

Berlin, 1. November. Der Führer verlieh dem Oberfeldwebel Max Stos, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, anlässlich seines 100. Lebensjahres als 137. Soldaten.

dem Hauptmann Heinrich Schweichardt, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader, als 138. Soldaten.

dem Hauptmann Wolfgang Schenck, Flugzeugführer in einem Zerstörergeschwader, als 139. Soldaten, und

dem Oberfeldwebel Josef Zvermann, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, anlässlich seines 101. Lebensjahres als 140. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Das Eichenlaub für Oberleutnant Seib

Berlin, 31. Oktober. Der Führer verlieh am Samstag dem Oberleutnant Seib, Kommandeur eines Panzerregiments, als 140. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

überwiegenden Teil handelt es sich um Schiffe guter Bauart aus der Vergangenheit. Diese Schiffe können durch im Heftempo durchgeführte Ersatzbauten in den Vereinigten Staaten natürlich nicht aufgewogen werden. Mit dieser Versenkungsaktion ist wieder ein bieder Strich durch monatelange Anstrengungen der englischen und amerikanischen Werften gemacht worden. Unentwegt geht der Krieg gegen die Versorgungsschifffahrt der Gegner weiter — trotz verstärkter Abwehr, trotz der Ungunst der Witterung bleiben unsere tapferen Unterseeboot-Männer dem Feind an der Ringe. Ihr Kampf wird sich, je länger der Krieg dauert, umso mehr in einer immer weiter fortschreitenden Zählung der gegnerischen Kriegsführung auswirken, die sich heute schon an der Unmöglichkeit für die Alliierten, sich gegenseitig mit allen Kräften nachhaltig zu unterstützen oder an einem Schachplan den oft geforderten wirklich entscheidenden Schlag zu führen, deutlich feststellen läßt. Für diese gewaltigen Leistungen gebührt unseren kühnen Unterseeboot-Kommandanten und ihren tapferen Besatzungen der unaussprechliche Dank der Nation.

Morrison und die U-Boote

Der englische Innenminister Herbert Morrison hielt in Cardiff eine Rede über die Kriegsanstrengungen Großbritanniens, in der er sich auch mit dem Kampf unserer U-Boote beschäftigte. „Es ist die große Mode geworden, zu behaupten, die Tage der Seegeltung seien vorüber“, sagte Morrison, konnte aber dieser „Mode-Behauptung“ nichts als einen mageren Hinweis auf den Ausbau der Luftwaffe entgegenzusetzen. Der zweite Vorwurf, dem Morrison entgegengetreten wollte, ist der der mangelnden Initiative: „Wir haben oft von der Initiative sprechen hören“, sagte Morrison, „die der Feind besitzt, und über die er („in gewissem Ausmaß“, wie Morrison zu behaupten) noch zu Lande verfügt.“ Auch dazu konnte er nur sagen, daß die Initiative Großbritanniens „einmal in viel stärkerem Maße zuzufallen“ werde, da es „alle sieben Ozeane befahren“ könne und auszusagen vermöge, wo es erwünscht sei. Nun, die letzten Erfolgsmeldungen unserer Unterseeboote, die neuerdings sogar im Indischen Ozean aufgetaucht sind, bilden einen recht kräftigen Kommentar zu diesen fahnen Behauptungen!

Auch wandte sich Herr Morrison gegen das „Gegefühl“, daß Großbritannien augenblicklich „nur

Der Vergeltungsschlag gegen Canterbury

„Wichtigster Angriff seit zwei Jahren“

Berlin, 1. November. In den späten Nachmittagsstunden des 31. Oktober erfolgte, wie schon gemeldet wurde, ein schwerer Angriff deutscher Kampfflugzeuge zur Vergeltung für die struppellose Bombardierung deutscher Städte und Wohnstätten gegen die Stadt Canterbury im Südosten Englands. Vollig überraschend für die britische Abwehr, drangen wenige Minuten nach 18 Uhr die Staffeln unserer Kampfflugzeuge über die britische Küste vor und flogen bis auf eine Höhe von nur 30 bis 40 Meter auf das Stadtgebiet von Canterbury herab. Schon die ersten Bombeneinschläge brachten zahlreiche Häuser zum Einsturz und verursachten große Brände. Während die Kampfflugzeuge im Abflug noch Kraftfahrzeug-Ansammlungen und Eisenbahnziele im Raum von Canterbury mit ihren Bomben und Maschinengewehren beschossen, dehnten sich die durch zahlreiche Bombeneinschläge im Stadtgebiet von Canterbury entzündeten Brände immer weiter aus. Deutsche Jagdgeschwader sicherten diesen Vergeltungsschlag und schossen drei Spitfire in Luftkämpfen ab.

Einige Stunden später setzten schwere Kampfflugzeuge in größerer Zahl den Vergeltungsschlag gegen Canterbury fort und warfen zahlreiche Bomben in die brennende Stadt.

BS Genf, 1. November. (Eigener Bericht.) Die englischen Berichte, die bisher über den Angriff auf Canterbury herausgekommen sind, lassen trotz der üblichen Taktik des Verschleiens keinen Zweifel darüber zu, daß dieser Schlag wieder einmal ganz besonders wirksam war. Das Kommuniqué des Luft- und Sicherheitsministeriums in London erwähnt kurz, daß in Canterbury schwere „Schäden“ verursacht wurden und daß das Bombardement „Opfer“ gefordert habe.

Im übrigen wird angegeben, daß den ganzen Samstag über Südwest- und Ost-England das Ziel der deutschen Luftangriffe waren.

In einem zusätzlichen Bericht macht Reuters das bemerkenswerte Eingeständnis, daß die deutsche Luftwaffe an diesem Wochenende den seit zwei Jahren wichtigsten Angriff durchgeführt habe. Das Versagen der englischen Abwehr verleiht Reuters mit dem Hinweis zu entschuldigen, daß die deutschen Flugzeuge sich beim Anflug geschickt einer tiefhängenden Wolkendecke bedient hätten und dann in Süd-England so tief

Es gibt wieder Grenadier-Regimenter

Neue Bezeichnung für die Infanterie

Berlin, 31. Oktober. Nachdem der Führer vor kurzem für die Schützen-Regimenter der Panzerdivisionen die Bezeichnung „Panzerregimenter“ befohlen hat, erhalten nun sämtliche Infanterie-Regimenter mit Ausnahme der Jäger- und Gebirgsjäger-Regimenter die Bezeichnung „Grenadier-Regimenter“. Die Mannschaftsdienstgrade der Grenadier-Regimenter erhalten die Bezeichnung „Grenadier“ und „Ober-grenadier“. Den Regimentsführern, deren Tradition auf Jäger- bzw. Schützen-Regimenter der alten Armee zurückgeht, kann die Bezeichnung „Jäger-Regiment“ bzw. „Schützen-Regiment“ verliehen werden. Die Angehörigen der anderen Einheiten, wie Sicherungseinheiten und Landeschützenbataillone, behalten wie bisher die Bezeichnung „Schütze“ und „Oberschütze“.

Unteroffizierschüler der Luftwaffe

Berlin, 31. Oktober. Am ersten Jahrestag 1943 der Einstellungen in die Unteroffizierschulen der Luftwaffe statt. Für die Einstellung kommen reitwillige in Frage, die zwischen dem 1. September 1924 und dem 30. Juni 1926 geboren worden sind. Die besten Unteroffizierschüler können in die Offizier-Laufbahn übergeführt werden. Bewerbungen sind bis spätestens 1. Dezember 1942 an das zuständige Wehrbezirkskommando zu richten. Werblätter über die Einstell-

Johann Sebastian Bachs Hohe Messe

Den Chören (Städtischer Singverein Barmen, Elberfelder Gesangverein und Duppelter Lehrgesangverein) und ihrem Meister kann kein höheres Lob gesendet werden als dies: sie haben die große, tragende Aufgabe in diesem Werk ungelöst erfüllt. Das Orchester hat Anspruch auf daselbe Prädikat: es diente der großen Schöpfung unter meisterhaftes Musikföhrer, das die unendlichsten Schönheiten der Partitur voll zur Geltung brachte und den Chören und Solisten ein sicher tragender Begleiter war. Unter seinen Solisten, die angelegentlich ihrer schwierigen, aber vollen gelöst Aufgaben freilich mehr als ein her-
 10

Wittien im großen Schicksalskampf unseres Volkes ward mit dieser Aufführung der Hohen Messe Johann Sebastian Bachs eine künstlerische That getan, die Fritz Lehmann und denen, die ihm halfen, sie zu vollbringen, nicht vergessen werden kann. Unter allen, die im Saale saßen und nach einer Pause der Ergriffenheit hingerissen Beifall spendeten, ist wohl nicht einer gewesen, der nicht die Größe des Erlebnisses im Herzen trug, als er in der gestirnten Nacht den Schritt nach Hause lenkte.

Hans Chr. Meyer.

Zwei in Buppertal geborene Künstler, der Spielleiter am Burgtheater in Wien, Dr. Adolf Rott aus Barmen und der Bühnenbildner Albrecht Langenbeck aus Eberfeld, gaben einer Aufführung von Hebbels „Gütes und sein Ring“ am Deutschen Theater in Reg das entzückende Gesicht und eine reine Gestalt. Die M. S. Westmatt schreibt über Dr. Rott: „Der Gast aus Wien kann nichts Besseres nachgerühmt werden, als daß die Aufführung den Adel der Dichtung ganz hervorragend veranschaulicht. Die Aufführung hatte den Stolz der Dichtung. Und mehr selbst hat die Aufführung nicht auszubringen vermögen, um die seine Kunst seiner Gestalten nicht durch vortheilhafte Selbstbespiegelungen zu verblenden, eben das Unausgesprochene, lebte handelnd und bestimmend in der meisterhaften Darstellung. Aber selbst damit ist das Notwendige noch nicht ganz gesagt.“

Verkündung der Hanse-Kulturpreise
- Eröffnung der 16. Großen Westfälischen Kunstausstellung

Zielb. Gaultier, überbringer des Briefes erinnert in seiner Ansprache daran, daß unser Volk immer recht dann, wenn Zeitgenossen sich meldeten, daß Verordnungen eingebracht, sich der Kunst verläßt zuwenden, die dieses Volkreden nachzuahmen, sei Aufgabe der politischen Leitung. Er gab dann einen lebendigen Bericht von der Kunstpflege im neuen Reich, rechnete noch einmal mit der Kunst der Schenkelzeit in oft humorvoller Weise ab und erklärte, daß die Kunst der Schenkelzeit, die sich von unseren Vorfahren überliefert hat, nicht zu lassen, was volkreichliche Aufgaben darstellt. Gerade die Künstler, die sich der Schenkelzeit hätten hätten, zogen uns in ihren Werken immer wieder, wie die Sowjets die Landarbeit und den Menschen geformt hätten. Dieses Geröll einer Kunst habe uns gebroht, wenn den Reichen die Einföhrung gelungen und die russische Waise über uns hinweggezogen wäre. Es sei eine Schicksalsfrage, daß zur gleichen Zeit, als Stalin der Mann des Chaos, erschienen sei, Adolf Hitler, der Mann der Ordnung, aufgetreten sei, um Europa und die Welt zu regieren.

Franz von Höpflin ist eingeladen worden, Anfang November zwei Konzerte in Bern zu dirigieren, und anschließend in den Haag, Rotterdam und Amsterdam.

Von Hans Bauer

Schließlich stellte der Artift dem intelligenten Kunde die Aufgabe, eine aus hölzernen Bir-
ken gebildete Treppe zu erklimmen. Das Tier
warf die Hinterpoten in die Luft, ſtrauchelte, er-
innerte ſich dann wohl der in zahlloſen Uebungs-
ſtunden erteilten Lehren, überwand die Sehnſucht
nach der Rückkehr auf ſeine vier Beine und wagte

Die Feyer wurde eingeleitet durch die spärlichen Melodien des Alt von Johann Sebastian Bach, dem Vater das männliche Concerto gröffte in Ddur von G. F. Handel folgte. Das Städtische Kammer-Orchester unter der trefflichen Leitung von Generalmusikdirector Professor B. Zie ben gab den Festgästen eine wahrhaft glückliche Stimmung mit auf den Weg zur 16. Großen Westfälischen Kunstausstellung im Haus der bildenden Künste.

Der Tanzabend der rumänischen Vera-Broca-Gruppe im Därfelborfer Opernhaus war eine vollkommene Ergänzung zu der rumänischen Volkskunst-Ausstellung, die im Frühjahr im Kölner Kunstgewerbe-Museum ihre Stelle fesselte. Als charakteristische Verkörperung des Volkes kam auch der Tanz in Rumänien einer Erneuerung entgegen, durch die das Volk seine ursprünglichen Ritel Regr zu folkloristischen Elementen auf den Boden kultureller Schöpfungen zu verpflanzen versuchen. Diese hat ihre ethnische Schule in Deutschland erhalten, die hier in bester „Hochform“ steht. Der Arbeitsmethode, ethnische Tänze „Arbeitsregeln“ und „Arbeitszeit“ volkstümliche Figuren „erreichen in dörflchen Tzen zenische Plastik und legendäre Bilder und leben in den Studien und im Oratorium „Constantin Bracocoe“, nach dem Willen von Sabin Traian den Iatro-Tanz „Bantantio“ als „Tanz der Arbeit“ an der Flang, Abhandlung und Farbe entwickelten Tänze, die im Rahmen des „Tages der Kunststadt Därfelborf“ geboten wurden, fanden, da sie einen tiefen Einblick in die Kultur der besuchten Nation gestatteten und eines eigenartigen Reizes, den ungestellten Beifall des gut beleuchteten Publikums.

ST. JOHN'S, AUSTIN, TEXAS.

nisterpräsidents
gruppenführer
Akademie,
kurzer Schw
Mit Ludw
die nationa
währten M
bildlichen
und Komm
den Gestalt
instrumente

Ludwig
in Ludwig
dem Studium
trat er in d
zunächst 190
anwalt in B
rat in Lind
dienst, um
meister der
die Erhaltung
ser Stadt a

Oberbürgern
verhalf er
deutschen N
ser Gemeind
schaftlichen
Schon fr
schluß an d
für die er fü
Schwierigkeit
wurde er
Fraktion im
Machüberna
ist Träger d
tei und des
16. März 1
Stromer, M

General Ritter
Kommissar
Staatsminist
12. April 19
in Bayern
sitzenden der
minister der
kaiserlichen

bayerischen
 1936 übernahm
 bayerischen
 Drei groß
 ersten Tage
 Leiter der b
 Angleichung
 rers, Kampf
 mung der Fir

Die wirtschaftliche Lage des Gebietes ist in der staatl. Ordnungsgesetzgebung der Deutschen Demokratischen Republik als Präzedenzfall für die kürzester Zeit gekommen neue

Gelegenheit
1260 am Grun
fabrik an Ho
Garagegeb., 1
aut imstand.
Webermann, 2
Moltkestr. 27.
Fabrikgebä
mit Dampfke
von Selbstref
sucht, Ang B
Grundstück
der Stadt an

Copyright by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.
(11. Fortsetzung)

„Raste ich? In deim Alter!“ erwiderte, immer noch großend, die Vielgratlerin. „Du bist schon ganz durcheinand!“

Doch das hörte die Risi schon nicht mehr. Sie setzte bereits weiter die Treppe hinunter und in ihr Zimmer hinein, weil von unten her, angelockt durch den über die Siege rumpelnden Ziegel, Meißer Mollus Brand wutentbrannt fragte, ob sein Haus eigentlich ein Parrenturm sei. Glauben

Die Alte nickte dazu, denn das hatte sie sich eigentlich auch schon gedacht.

Der Brand wieder in seiner Verflucht verschwand, rief er noch erhoht heraus: „Wo steckst denn überhaupt, Bielergrätlerin? Was bist denn wieder nit im Laden? Seit einer Viertelfund pumpt er einer an der Tür. Grad, daß die Scheiben noch aana blieben is!“

Die Vielgratlerin dachte zwar, daß der Brand sich auch einmal in den Laden bemühen könnte. Aber so war er. In den Laden stellte er sich nicht. Nicht aus Hochmut. Aber er haßte das Geschwätz der Leute, die zwei Krzen und einen Lebkuchen kauften und dafür noch eine Stunde unterhalten sein wollten.

Hinsetzend und vor sich hinschimpfend humpelte die Alte die Treppe hinunter, ging gehorsam in den Laden und sperrte auf. Dann kniefte sie freundlich.

Es war zwar nur ein Dragoner, der im großen, mit weißem Lammfell gefütterten Pelz, die blaue Lagerlatze schief überm Ohr und einen Korb am linken Arm, über die drei Stufen herab in den Laden polterte. Aber die Kerzelmacherer von Sant Stephan hatte schon seit Jahren keinen solchen Kunden gehabt. Seit zehn Tagen kam der Soldat jeden Tag. Bald mittags, bald abends. Und immer packte er dann, wenn das die Nachbarrinnen der Belgiegarterin auch nicht glauben wollten, den halben Wachszieherladen in seinen Einkaufskorb: ganze Schachteln voll Honigkuchen und Lebkuchen, ein Duzend Tüten mit Pfeffernüssen und Zuckerwerl und die schönsten Kerzeln. Soviel kaufte nicht einmal der Kaiser des Reichs, des durchlauchtigsten Staatskanzlers der Kaiserin

Zeit einer Woche zerbrach sich die Vielgratlerin den Kopf darüber, was der Soldat mit den vielen Sachen nur wollte. Daß er gerne aß, sah man seinem röstlichen, wohlgenährten Gesicht wohl an. Manchmal schob er auch einen Sonntagskuchen, zweimal so groß wie seine Reiterstiege, ins Maul. Aber vermutlich fraß er doch weit lieber Ändel und Sped zu einer Kanne Bier oder einem ordentlichen Schnaps, als das seine Nachverk. Was wollte er bloß damit? Jedesmal nach vollbrachtem Einkauf zog er einen Zaler oder gar zwei aus seiner blauen Reiterhose und stachte das Geld so großspurig auf die Ladenpudel, als hätte er gerade einen reichen Juden erschlagen. Für sich selber kaufte er das Zeug doch sicher nicht. Die Vielgratlerin konnte es sich schon denken für wen: wahrscheinlich für so einen Grastseufel vom einem Leutnant, der dann in den Nächten ein schamloses Weibstück damit fütterte!

Schon am zweiten Tage hatte sie den Dragoner gefragt, wer denn sein Herr sei.

„Der Herr Feldmarschall Daun selber, Frau Lebzelterin!“ hatte der Kerl grinsend geantwortet.

Ein Blinder hätte sehen können, daß er log. Trotz seinem Schafsgesicht, das er vorzüglich schnitt, merkte sie schon längst, daß er sie zum Narren hielt und ein ganz Schlawer war.

Darum versuchte sie es anders herum, mit allerlei Fallstricken und harmlos klingenden Fragen. Aber der Kerl ging ihr nicht auf den Leim, fecht nach zehn Tagen wußte sie immer noch nicht, ob er für einen General oder Obristen, für einen Mittelmeister oder Leutnant laufe oder doch das Zeug am Ende selber trah. In Kriegszeiten hatten die Soldaten ja Geld. Wenigstens glaubte sie es. Weil nämlich der Vater des Brand einiges Geld aus seinen Feldjügen heimgebracht hatte, das er dann freilich an den Zwielffingen und beim Wein

wieder verloren, machte sie sich übertriebene Vorstellungen von der Heute der Soldaten.

„Zu immer wieder umstellte sie ihn mit Fragen. Dabei merkte sie im Eifer des Ausfragens nicht, wie sie selber ausgefragt wurde. Etwas, ob die Demoiſelle Brand verlobt oder verheiratet sei oder sonst einen Schatz beſitze. Wann die Frau Bielgratlerin ihren Mittagsſchlaf haſte und ob die Demoiſelle ſie indeſſen im Laden vertreten. Als ſie ſeufzend erklärte, daß ſie, Gott ſei's gegnädigt, den ganzen lieben Tag auf den Beinen ſein müſſe, riet er ihr dringend, der Mittagsruhe zu pflegen. Das erhalte Geſundheit und Leben. „Gleich um zehn Jahre jünger ſäteſt du ausſehen, Frau Lebzeltern!“

Weiß Gott, die Jugend hätte sie brauchen können. Manchmal auch die Gesundheit. Wenn auch die Eiß, so die Frau Tani sie wieder einmal geärgert hatte und eine Freundin sie mit dem Hinweis auf das voraussetzliche baldige Hinscheiden der Alten zu trösten versuchte, mit ihrem festen Mundwort zur Antwort gab: „Die und sterben! Hundert Jahr wird der Drachen!“

Gebraucht hätte die Viegattrattin die Ruhe manchmal. Aber der Brand ließ ja die Eiß nicht in den Loden. Er fürchtete, daß die schlanke seine Gestalt der Eiß und ihr hübsches Gesicht das Mannsock anziehen könnten wie der Juder die Welpen. War schon mancher gute Apfel seiner Süßigkeit wegen durch die Welpen verdorben.

Mit der Mittagsruhe war es also nichts. Und doch hatte der Bursche, der gleichsam als Aufführer vor der geplanten Attatde seines Leutnants her-
ritt, den Auftrag, zu ergründen, wann die Demoi-
selle allein im Laden sei. Er sollte ihr dann den
Brief übergeben, den er nun schon seit zehn Tagen
in der Tasche trug. Den Brief auf der Straße zu
überreichen, etwa wenn die List zu ihren Biola-
stunden zu Matthias Wimmer aing — Dienstag
und Freitag — war ihm verboten. Für eine Lieb-
schaft wußte das der richtige Anfang gewesen, aber
nicht, wenn man im Dienstreglement schon das
Kapitel „Heiratskonsens für die kaiserlichen Offi-
ziere“

Weil aber die Alte nach dem Mittagessen nicht schlief, kifferte der Brief des Leutnants immer noch in der Hosentasche des Burischen und wurde vermittelnder und schmieriger von Tag zu Tag. In immer tieferer Schwermut versinkend, wartete Elisabeth Bieders vergebens auf dieses erste Zeichen der Liebe, und in der Wiener Stadtwohnung der Rabenauer kirmten sich im Schranke des Leutnants die Sehlunden und Kerzen zu immer höheren Temperaturen. So, daß die alte Rakon, wie er sie nannte,

sich wunderte, warum es im Zimmer ihres Sohnes noch immer so weihnachtlich dufte. Diese Verschwendung seines Geldes hielt der Leutnant für nötig, um durch diese Einfäufe den täglichen Grundbesitz seines Burschen in den Wachsziehlaben zu verschleiern und den die Jungfrau behütenden Vrasen bel Laune zu halten.

Nach zehn Tagen waren der Bursche und die Viegelatterin immer noch so gescheit wie zuvor. Er wußte nicht, wie er sein Brieflein los werden sollte, und die Alte gerbath sich noch immer den Kopf, für wen eigentlich der Soldat diese Körbe voll Zehelzenwaren aus dem Laden entführe.

Heute aber schien sie, von ihrem Beobachtungs-
posten am Fenster kommend, eine Fährte gefun-
den zu haben. Der Leutnant auf des Stephans-
platz, die aus nächtlicher Schwärze niederstie-
bende Rose und der Dragoner im Laden gaben ihr
zu denken. Um so mehr, als ihr in plötzlicher
Erläuterung einfiel, daß Leutnant und Soldat
vom gleichen Regiment waren.

Während sie, auf einem Stein stehend, hinter dem Ladentisch ihrer belebigen Zecher rief, musterte sie aufmerksam den Dragoner, der eben wieder Schachteln und Tüllen in seinen Einkaufsfordern packte. Es stimmte schon: vom Regiment de Ligne war der Kerl! Hinfand kam sie hinter der Mäul hervor, ging an die Ladentür, wischte mit ihrer Schürze über das Fenster, winkte den Soldaten herbei, deutete auf den Platz hinaus und fragte lauernd: „Kennst Er den Offizier dort draußen?“ „Welchen?“ fragte der Dragoner bauernschlau zurück und drückte die Nase an die Scheide. „Sind doch keine zwei draußen! Der halt vor dem Nachbarhaus.“

„Ja so, den Schneemann drüben! Nein, den
kenn' ich nit ...“
„Aber er ist doch von seinem Regiment?“
„Kann schon sein. Aber ich kenn ihn halt nit.
Haben Sie eine Ahnung, Frau Lebseftein, wie
groß so ein Regiment is. Vielleicht ist er neu
dazukommen. Mein Gott, wann i alle Offiziere
kennen sollt. Das glaubens, was jest im Winter
Offiziere in Wien gibt, Frau Bielgrattein!“
Langsam kam er wieder zum Lebentisch zurück.
Sein breiter Rücken verdeckte sein Schmunzeln.
Zur Verhütung schob er eine Fuhre Tabak in
die Nase.

Die lange Kede schien der Zielgratterin ver-
dächtig. War wohl wirklich der Bursche von die-
sem Leutnant dort draußen. Dann hatte sie wie-
der einmal recht. Dann war es also für dieses
Komteßel, daß der Dragoner alle Tage diese
Wagenladung voll Lebzeilen kaufte!

Yes

Erzenterpre
No. Druck, P
von 100—180
Erzenterpresse
Hemscheidt-**B. & C.**
Gebr. Schnell
Strommel, 500
Gebr. Seine
brauchte Teller
itenfeine

Mehr. qbr. St

radiotelle f.
Möhr., N.E. 666
donam. Lautspr.
Bogenschild. 40.-
richterr. 25.-
chrankoar
gaenbera. N. Olt.
nußb. Bett
Wirt. Tisch., Tisch.
ölschrk.
Wirt. Handark

Haus- u. Wirtsh.-Wohnz.
 70 St. Warm.
Lich. Rauch
 tabiotisch für
 Eleberz, Elbert
Süchtlich
Packtisch. 2
 170x78 18.—
 Tischchen, 83x56,
 brif., Promethee
 bew. 72 Stk.
 Windgassen, B
Schülerpult
 Diesel & Mo

